

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

5 (3.7.1937) Roman-Blatt

Drei goldene Reifen

ROMAN VON LOTTE GUMMERT



Roman-Beilage
des
Durlacher Tageblatt
Pfinztäler Bote
Nr. 5

Er kennt die Natur, sieht das Werden und Vergehen und weiß, daß der Tod nichts Grauenvolles an sich hat. Er weiß, es muß sein, damit wieder neues Leben kommen kann. So stand auch an dem schweren Eichentor, das den Voldenhof so sicher abschloß:

Stirb und werde.

Chrfried Voldens Augen flogen unbewußt dort hinauf. Er nickte. So mußte es sein, nur ... es schmerzte doch, daß hinter ihm kein „Werde“ stand.

Schön wäre es, einen treuen Kametraden, liebe, gesunde Kinder um sich zu haben; doch damit hatte er abgeschlossen. Vor Jahren war er der Spielball einer Frau gewesen, in der er das Beste gesucht hatte, und war so gründlich enttäuscht worden, daß er sein ganzes Leben umstellte. Nein, er wollte nicht noch einmal getäuscht werden.

Seit zwei Jahren saß er nun hier auf diesem Hofe, und er konnte kaum einer Frau zumuten, mit ihm so einsam zu hausen.

Ganz unbewußt gingen seine Gedanken zu Rottraut Birkenfeld. Als er sich dabei ertappte, lachte er spöttisch auf.

Diese gepflegte Dame, und eine Bauernfrau, sie würde sich schön bedanken!

Womöglich Kühe melken, wenn die Magd mal nicht konnte, und frühzeitig aufstehen. Das Essen ganz allein, ohne Hilfe von Diensthöfen, kochen.

Vor allem, wo er noch ganz genau wußte, wer und woher sie war. Sie hatte ihn damals schon etwas von oben herab angesehen.

Das konnte ihn heute nicht mehr berühren. Wer ihn nicht mochte, der sollte es sein lassen, er brauchte die Menschen nicht. Und wer weiß, wann er dieses Mädel mal wieder sah.

Wenn sie es satt hatte bei ihrer jetzigen Herrin, würde sie unbedenklich ihren Fuß weitersehen, denn er hatte keine große Meinung von diesen jungen Damen.

Doch gerade der heutige Tag sollte ihm das Gegenteil beweisen.

Das Mittagessen war eingenommen worden.

Dickes Graupen mit einem ordentlichen Stück Schwarzfleisch hatte es gegeben. Es hatte ihm auch gut geschmeckt. Vielleicht war das das einzige, was er manchmal gern reichhaltiger gegessen hätte. Er verstand überhaupt nichts vom Kochen, und Gesine, die Magd, sie war auch schon in den Vierzigern, würde sich heute nicht mehr umstellen. Vor allem hatte sie auch gar keine Zeit dazu.

Er aß gern Gemüse, aber das machte mehr Arbeit. Also unterließ es.

Nun, man war satt geworden. Er ging selbst in die Küche, schnitt sich ein paar Scheiben Brot ab und belegte sie gut mit Butter und Schinken.

Vor 6 Uhr kam er doch nicht nach Hause, denn sie wollten Kartoffeln rausmachen. Die Maschine stand schon auf dem Hofe. Nun konnte es losgehen.

Gesine und der Knecht Hinner mußten hinter der Maschine auflesen.

Es war schon 4 Uhr bei der Arbeit geworden.

Chrfried hatte seine Strickjacke ausgezogen und arbeitete nur in Sporthemd und Sporthose.

Der Herbsttag war so wunderbar warm, daß er bei der Arbeit schwitzte.

Gerade wollte er wieder das Pferd antreiben, da sah er von weitem einen Radfahrer kommen.

Sicher war es der Postbote. Aber es sah gar nicht aus, als wenn es ein Mann wäre.

Neugierig waren alle drei stehengeblieben und warteten gespannt, wer da komme.

Chrfried stuzte. Das konnte doch gar nicht möglich sein.

Auf einmal saufte Alf mit großen Sprüngen der Antommenden entgegen. Jetzt war er bei ihr. Er riß sie bald um, sie konnte ihn kaum abwehren.

Rottraut konnte Chrfried Volden nur immer wieder denken. Er stand immer noch unbeweglich.

Jetzt legte sie drüben ihr Rad ins Gras und kam quer über den Kartoffelacker zu ihnen hin.

Da wurde er sich erst seiner Unhöflichkeit bewußt.

Rafsch gab er dem Knecht die Zügel und ging ihr entgegen.

Als Rottraut die erstaunten Gesichter sah, mußte sie doch lachen. „Wie die Kuh, wenn's donnert“, pläzte sie heraus.

„Da haben Sie wirklich recht, Fräulein Birkenfeld“, sagte Chrfried launig, nachdem er ihr herzlich die Hand geschüttelt hatte.

Rottraut gab nun auch Gesine und Hinner die Hand, die gar nicht wußten, wie ihnen geschah.

„Ja, also da wäre ich. Da staunen Sie. Sie möchten gern wissen, wo ich hin will?“ fragte sie, noch ganz fröhlich.

„Wenn es nicht unhöflich wäre, denn hier sind Sie viel zu weit nach links gekommen, die Straße geht ganz weit drüben.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich nach der Straße will? Ich will doch zu Ihnen. Sicher ist es auch bis zu Ihrem Hof nicht mehr weit. Ober...“ fragend gingen ihre Augen über alle drei.

Er drehte sich rum zu Gesine und dem Hinner und sagte ruhig: „Lest inzwischen auf, ihr seid mir ja sowieso noch lange nicht nach. Ich sehe mich mit dem Fräulein dort auf den Wiesenrand. — Kommen Sie, Fräulein Birkenfeld, Sie werden gewiß müde sein, wenn Sie per Rad gekommen sind.“

Wachend erwiderte Rottraut: „Zunächst, müde und hungrig. Da hatte ich mich nun auf ein ordentliches Bauernfrühstück gestreut, und nun lassen Sie mich verhungern.“

„Oh, Sie werden staunen. Verhungern, nein, das brauchen Sie nicht.“

Er zog unter einem Ginsterbusch seine Tacke hervor, in welcher die belegten Brote eingewickelt waren, legte die Tacke als Decke auf den Wiesenrand und breitete die Schnitten auf dem weißen Papier fein säuberlich aus.

„Ein Schelm gibt mehr als er hat“, sagte er und bot ihr alles an.

Rottraut klatschte erfreut in die Hände.

„Nein, das ist ja großartig. Das reinste Tischlein bed' dich. Jetzt werden wir mal zusammen schmausen, und solange müssen Sie auch warten, ehe Sie erfahren, warum ich hier bin.“

Dabei biß sie auch schon kräftig in das Brot hinein, welches ihr gut schmeckte.

Chrfried sagte heiter: „Selbstgebackenes Bauernbrot, selbstbereite Butter und selbstgeräucherter Schinken und dazu Ihren guten Appetit!“

„Und Sie sind gar nicht ein bißchen neugierig, was ich will?“

„Nein, es wird schon noch kommen. Bis jetzt freue ich mich nämlich noch sehr, daß wir uns wiedergesehen haben. Es ist ein Geschenk für mich, und ich weiß es auch zu würdigen“, setzte er leise hinzu.

Rottraut war jetzt ganz ärgerlich auf sich. Warum sie da bloß rot wurde. Ach, wie sie es haßte. Wenn sie gewußt hätte, mit wieviel Entzücken der Mann es sah, wie die zarte Röte langsam vom Hals emporstieg bis in die kleinen Wölkchen über der Stirn.

Sie wußte gar nicht, was sie sagen sollte.

Halt, der Brief, gut, daß sie den hatte.

„Oh, ja, ich soll Ihnen nämlich einen Brief abgeben von Frau von Drewin“, sagte sie, immer noch ganz unsicher und mit den Gräsern spielend, die neben ihr standen.

„Woh! die Bestätigung von Alf?“

„Auch mit. Eigentlich wollte ja Frau von Drewin den Brief mit der Post schicken, aber da die Tage so schön sind, und ich lange nicht aus dem Hause gekommen war — wir hatten aber auch zuviel zu tun mit den kleinen Reuten — habe ich sie gebeten, den Brief selbst bei Ihnen abgeben zu dürfen, na, und ... und da bin ich hier.“

„Ja, das sehe ich und freue mich herzlich, Fräulein Rottraut“, sagte Chrfried und ergriff ihre Hand.

Nun wurde Rottraut erst ganz und gar verlegen. Er hatte sie mit Vornamen angeredet, was sie ihm doch gar nicht erlaubt hatte. Und wie er sich dabei gefreut hatte.

Du lieber Gott, sie hatte doch nichts Dummes angerichtet? Der Mann gefiel ihr ja, soweit sie ihn gesehen hatte, aber so ein kleiner Bauer ... sie hatte nichts, er hatte nichts, gibt zweimal nichts. All diese Gedanken fuhren ihr blitzschnell durch den Kopf.

Chrfried sahien Hellseher zu sein. Denn er stand jetzt auf und half ihr sorglich hoch.

„Wenn es Sie interessieren würde, so könnten wir die paar Schritte nach meinem Hof machen, und ich könnte Ihnen mein Heim zeigen. — Eine Gardebene habe ich allerdings nicht.“

„Es wird mir eine Freude sein“, sagte Rottraut. „Ich weiß, daß ich in das Haus eines Ehrenmannes gehe.“

Ganz tief beugte sich da Chrfried über die Hand Rottrauts.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Birkenfeld!“

Dann gingen sie zusammen nach dem Voldenhof.

Rottraut sah jetzt den Hof vor sich liegen, und es war ein bißchen Enttäuschung dabei. Man muß sich vorstellen, daß sie als Kind in einem wahren Schloß gewohnt hatte. Darum kam ihr jetzt das hell in der Nachmittagssonne liegende Gehöft klein vor, und sie konnte nicht verstehen, wie ein Mann wie Chrfried Volden damit genug hatte.

„Sind Sie eigentlich mit Ihrem Los zufrieden, Herr Volden?“ entfuhr es ihr unwillkürlich.

Volden war nicht überrascht, da er ja, was sie allerdings nicht wußte, ihr Vaterhaus gekauft hatte.

Im Vergleich damit war das hier allerdings eine Kiste. Er konnte sie schon verstehen. Deshalb antwortete er so ruhig wie möglich:

„Ja, Fräulein Birkenfeld, ich bin restlos zufrieden, denn es ist ja ein selbstgewähltes Los. Ich könnte Ihnen manches über mich erzählen, doch glaube ich nicht, daß es Sie so interessieren würde, was mein jetziges Leben rechtfertigt.“

Abfichtlich sagte er nun forschend: „Vielleicht stehen Sie auch dem Landleben vollständig fremd gegenüber, Sie als Städterin, und es ist unmöglich und mir auch vollständig erklärlich, daß Ihnen dieser schlichte Hof zusagen kann.“

„Im Gegenteil, Herr Volden, ich ... stamme ja auch vom Lande. Ich weiß, was es heißt, eigenen Boden unter den Füßen zu haben. Vielleicht bin ich nur aus diesem Grunde nach Vorheide gegangen.“ Wehmütig, leise klang es noch nach: „Einmal noch dabei auf unserm Gut sein, wissen, was es heißt, eine Heimat zu haben!“

Volden störte sie nicht. Er ging mit ihr das letzte Stück bis zum Tor und deutete mit ausgestrecktem Finger auf das Tor.

Rottraut staunte die schwere Tür an. In der Mitte ganz oben ein Spruch: Stirb und werde.

Links und rechts davon eine Inschrift. Kaum leserlich stand da: Der Voldenhof, erbaut im Jahre 1647.

„So alt ist Ihr Geschlecht schon?“ staunte Rottraut.

„Ja, hier hat unser Geschlecht seinen Ursprung. Vielleicht noch früher, doch sechshundertsebenundvierzig beginnt unsere alte Bauernchronik. Und es tut gut, zu wissen, wo unserer Väter Heimat war.“

Rottraut sah ihn nachdenklich an. Er hatte recht.

Als sie weiter über den Hof kamen, zeigte er ihr die Ställe. Sie waren groß und geräumig für viele hundert Schafe, die jetzt noch Tag und Nacht draußen waren mit ihrem Schäfer und dem treuen Spiz. Jeden Tag konnte der Schäfer einziehen mit seiner Herde, die Ställe standen bereit.

Bier rotbunte Kühe standen im Stall, sowie zwei reizende Käbchen. Dort im Schweinestall grunzten ein paar fette Borstentiere, und als Chrfried Rottraut die Ferkel zeigte, da war sie selig.

„Bitte, bitte geben Sie mir eins heraus.“ Da hatte sie schon so ein rosiges Ferkel auf den Armen.

Sie strich und koste es und hätte es am liebsten gar nicht wieder untergetan.

„Aber Sie haben doch auf Vorheide auch Vieh, das können Sie sich doch immer holen?“ fragte er da verwundert.

„Erstens, Herr Volden, habe ich wirklich immer reichlich Arbeit, zweitens wäre ich da nie allein in den Ställen, und ich ... kann meine Gefühle nicht vor fremden Menschen zur Schau stellen, sie verstehen mich nicht. Und weiter macht sich komischerweise Frau von Drewin aus anderen Tieren als Hunden nicht das geringste“, antwortete Rottraut etwas hart.

„Und dabei bin ich Ihnen doch viel fremder als all die anderen Leute.“ Verwundert schaute Chrfried bei diesen Worten Rottraut an.

„Nein, das sind Sie nicht. Vielleicht ist es eben diese Zugehörigkeit zur Scholle; bestimmt aber weiß ich, daß Sie mich vielleicht am besten verstehen.“

„Ja, ich verstehe Sie. Mag die Scholle noch so klein sein, sie ist doch mein. Vielleicht sehen Sie dies auch noch mal väter ein.“

Unsicher fragte Rottraut: „Warum? Läge ... Ihnen ... auch daran?“

„Vielleicht! Wahrscheinlich aber würden Sie erkennen müssen, daß man, je schwerer man um etwas ringen muß, es ganz anders schätzen lernt. — Doch jetzt darf ich Sie in mein Haus bitten.“

Gedankenvoll betrat das Mädchen das Haus und war überrascht, wie hell und freundlich auch das Haus im Innern war.

Tagdeweihe hingen an den Wänden.

Fünf Türen gingen vom Flur ab. Flüchtig ließ er sie in die Zimmer hineinschauen.

Da sah man noch wirklichen Altväterhausrat, doch willkürlich zusammengestellt, daß es keine rechte Freude machte. Entschuldigend sagte er: „Ich habe leider keine Zeit, mich jetzt um diesen ganzen Kram zu kümmern, und die Magd versteht es nicht. Hier ist mein eigenes Reich, bitte treten Sie ein.“ Dabei öffnete er die erste Tür rechts.

Rottraut trat in ein dunkles Herrenzimmer ein. Schwere alte Möbel mit Ledersofa und Sessel. Ein Bücherregal, über die ganze Breite des Zimmers, gefüllt mit Büchern, erregte ihr Interesse.

Rottraut stand mit staunenden und sehnsüchtigen Augen davor.

„Und wann lesen Sie?“

„Abends, und vor allem im Winter!“

„Und immer allein?“

„Nein, im Winter habe ich einen Gefährten“, sagte jetzt lächelnd Chrfried.

„Einen Gefährten?“

„Meinen Schäfer. Er ist zwar schon fünfundsiebzig Jahre alt, doch kann man von ihm noch viel lernen, und was er mir erzählt über Heilkräuter, das schreibe ich auf, probiere es sogar mitunter selbst aus, vielleicht nützt es doch einmal der Menschheit, wenn ich so viel gesammelt habe, daß ein ganzes Buch daraus entsteht. Doch bitte, nehmen Sie Platz!“

Rottraut nahm den Brief aus der Tasche und gab ihn Volden.

Während er den Brief öffnete und las, betrachtete sie interessiert die Bilder an den Wänden.

Zwei große Bilder, Mann und Frau, fesselten ihre Aufmerksamkeit.

Er sah jetzt auf, und als er sie so versunken sah, meinte er leise: „Meine Eltern. Sie sind schon lange tot. Ich war ein Junge von zehn Jahren, als sie an der Ruhr starben. Nicht hier, nein, wir waren gerade zusammen in Ägypten, denn Vater war Forscher, und Mutter ließ uns nicht allein. Sie sind auch drüben begraben.“

„Elternlos wie ich und meine Schwestern!“ sagte sie leise. Chrfried schüttelte die schwere Stimmung ab und zeigte auf den Brief. Frau von Drewin hat sich Alf, wenn er ihn einmal entbehren könnte, gegen Entschädigung natürlich, zu Zuchtzwecken aus. Sie schickte ihm gleichzeitig die Urkunde mit und hat um Antwort.“

Fragend sah Rottraut auf.

„Sobald der Schäfer einzieht mit seiner Herde und dem Spiz, sollen Sie den Alf haben. Ich werde ihn bringen, vielleicht können ... Sie ihn dann zurückbringen? Dann würden Sie hier festlicher empfangen“, setzte er lächelnd hinzu, „vielleicht werden wir eine große Girlande...“

„... und Sie halten eine Ansprache“, lachte nun auch Rottraut. „Doch jetzt werde ich mich wieder auf den Heimweg machen.“

„Nicht bevor Sie etwas genossen haben. Das Gastrecht ist heilig, das darf man nicht verletzen. Und dort am Wiesenrande haben Sie ja auch fast nichts gegessen, trotzdem Sie bald vor Hunger umfielen.“

Dabei hatte er schon aus seinem Schreibtisch eine Flasche Wein herausgeholt.

„Einen Augenblick bitte!“ und schon war er aus dem Zimmer. Erst kam das weiße Tisch Tuch, danach die Gläser und Besteck, dann holte er erst die Teller. Auf einem großen Teller kam Schinken und Würst auf den Tisch. Halt, das Brot fehlte noch, er holte es. Nun war glücklich alles beisammen.

Das Mädchen hatte belustigt zugehört.

„Männer sind doch zu ungeschickt. Wie die Kinder!“ lachte sie auf.

„Erlauben Sie mal, mein Fräulein!“ tat Chrfried gekränkt. „Ich kann Sie doch nicht an den Herd stellen und kochen lassen, vielleicht gäbe es da mal was anderes als Graupen, Buchweizengrütze und so weiter“, entfuhr es ihm.

(Fortsetzung folgt am Samstag, 10. Juli 1937.)